

Herwegh, an den König von Preußen und Clara Kugler, wie das Sonett auf Platen, die Dichtungen aus Griechenland, Gedichte wie „O Heimathliebe, Heimathlust“, „Frühlingshymne“ — Schöpfungen wie der „Troubadour“, „morgenländische Mythos“ und vor allem „König Sigwards Brautfahrt“ haben Geibel bei weitem nicht das zahlreiche bewundernde Publikum verschafft, welches die „stille Wasserrose“ fand!

Für dieses Publikum bieten die „neuen Gedichte“ so gut wie Nichts. Für die Freunde des sich rastlos entwickelnden, des bedeutenden Dichters Emanuel Geibel dagegen ist in dem (bei Cotta erschienenen) neuen Bande eine Ansbente enthalten, welche, wie schon gesagt, selbst die Juniuslieder nicht geboten. In der äußerlichen Erscheinung sind die beiden letzten Werke Emanuel Geibels allerdings gleich. Hier wie dort finden sich Lieder, hier wie dort Zeitgedichte, hier wie dort Distichen und Sprüche, hier wie dort epische Anläufe und Fragmente. Während aber zum Beispiel in den „Juniusliedern“ das epische Element nur so nebenher mit vertreten war, wird es in den „Neuen Gedichten“ zur Hauptsache, und diese erzählenden Dichtungen erheben sich zu einer Bedeutung, wie sie kaum noch andere Gedichte des Poeten hatten. „Judas Ischariot“, „die Sehnsucht des Weltweisen“, der „Tod des Liberius“, „der Bildhauer des Hadrian“, „Herakles auf dem Deta“, sowie einige andere Balladen und Romanzen von minderer Vollendung gehören zu dem Schönsten und Ergreifendsten, dessen überhaupt die gesammte neuere Poesie fähig ist. Erschütternd wirkt die Verzweiflung im „Bildhauer des Hadrian“

Sieh her, noch braun sind diese Haare
Und nicht das Alter schuf mich blaß,
Doch gab ich alle meine Jahre
Für einen Tag des Phidias.
Nicht weit des Volks erstaunend Gassen
Der Welt Bewunderung ihm gelohnt,
Nein, weil der Zeus, den er geschaffen
Ihm selbst ein Gott im Sinn gebront!

Da uns der Himmel ward entrissen
Schwand auch des Schaffens himmlisch Glück,
Wohl wissen wir's, doch alles Wissen
Bringt das Verlorne nie zurück,
Und keine neue Kunst mag werden,
Bis über dieser Zeiten Gruft,
Ein neuer Gott erscheint auf Erden
Und seine Priesterin beruft!

Ist es doch, als ob in diesen Zeilen sich die ganze Verzweiflung der Bessern in der untergehenden römischen Culturwelt zusammendrängt. In diesen, wie allen verwandten Gedichten, bewährt Emanuel Geibel eine historische Objectivität, die gleichfalls neu bei ihm ist. Eine Reihe anderer Dichtungen ist aus Geibels unausgesetztem Studium unserer mittelalterlichen Nationalepen hervorgegangen. Das Bruchstück „Valer und Anna“ liefert den Beleg, daß der Dichter auch an größere poetische Erzählungen gedacht und solche begonnen habe, ein abschließendes Urtheil läßt sich aber doch nach den vorliegenden Fragmenten noch nicht fällen, sondern es steht zu erwarten, wie das Ganze sich gestalten werde.

Unter den lyrischen Gedichten sind viele schon durch Mittheilung in Zeitschriften, Musenalmanachen und Anthologien bekannt geworden, und wir erblicken diese nun gesammelt mit erneuerter Freude und doppeltem Genuß. In den „Zeitgedichten“, besonders wo sie über Deutschland erklingen, thut sich eine tiefe Verbitterung kund, — eine momentane Hoffnungs- und Trostlosigkeit, der sich der Dichter jedoch in den klassischen Terzinen „Mein Friedensschluß“ (1850) entringt:

Wohl rang ich heiß in Qualen mich emporzuhalten,
Denn fürchtbar brannte dieser Zeiten Schwüle,
Es lag die Welt im grimmen Kampf zerpalten,
Und zu der Heere keinem konnt ich stehen,
Hier sah ich Wahnsinn, dort Verstocktheit walten!

Dann aber:

Es kämpft sich ein Gedank' in brünst'gem Hoffen
Durch jede Zeit, daß er Gestalt gewinne.
Doch, in dem Staub geboren, weiß er offen
Nicht gleich sein Antlig; Geist und Bild sind zweie;
Verhüllt erst glüht er unter niedern Stoffen.

Durch mißgeschaffner Formen lange Reihe,
Die Seelenwanderung hat er zu vollenden,
Bis er verklärt erglänzt im Lichte der Weisheit!

In dieser Gewisheit nennt sich der Dichter einen Poeten der Freiheit, die eins ist mit edelster Humanität. Vergleichen wir damit, was zum Beispiel der treffliche Max Waldau, der ursprünglich von andern politischen Grundsätzen als Geibel ausging, im Widmungsworte zu „Cordula“ den „Lumpenwaiklingern“ und „Lumpenwelsen“ entgegenruft, so ist wohl Hoffnung vorhanden, daß sich auf diesem Boden und in diesem Ringen nach Humanität zuletzt alle besseren Geister des deutschen Volkes begegnen werden!